„Buße tun, Schuld bekennen – das hat viel mit Perestroika zu tun"

Gespräch über den Film „Die Reue" mit Tengis Abuladse

Es gab für mich zwei Vorboten für die im Oktober/November 1989 in der DDR vor sich gehenden Veränderungen: der eine war ein Massenprotest als Reaktion auf das Verbot des „Sputnik", der zweite das allgemeine Ablehnen von Rezensionen, unter anderem der im ND, zu Ihrem Film „Die Reue".

Es ist sehr angenehm, wenn ein Kunstwerk, zumal ein ausländisches, bei der Vorbereitung gesellschaftlicher Umgestaltungen eine gewisse Rolle spielt.

Wie Sie wissen, war Ihr Film in der DDR verboten. Einige Zuschauer hatten ihn in der Sowjetunion gesehen, andere in geschlossenen Veranstaltungen in der DDR, die meisten aber im Fernsehprogramm der BRD. Nun wird „Die Reue" auch bei uns gezeigt. (Am 10. Februar, 21 Uhr, im Berliner „Babylon" – d. Red.) Sollte der Film Ihrer Meinung nach als Teil Ihrer Trilogie vorgeführt werden, in der von Ihnen einmal vorgeschlagenen Reihenfolge: „Der Baum der Wünsche", „Die Reue" und „Das Gebet"?

Nun, ich glaube, diese damals vorgeschlagene Abfolge war eine zufällige. 1987 empfand ich den Film „Das Gebet", obwohl er Ende des 19. Jahrhunderts handelt, als besonders aktuell. „Die Reue" kann einzeln gezeigt werden, es wäre aber auch schön, wenn die anderen Filme Aufführung fänden, denn sie gehören zusammen. Ihr Thema ist „Tyrannentum, Gewalt, Erniedrigung des Menschen durch den Menschen". Deshalb geht es in „Die Reue" gar nicht allein um Stalin, wie vielleicht von einigen angenommen, sondern ebenso um Berija, Hitler ... um eine Verallgemeinerung der Gestalt des Tyrannen – wie ja jede große Kunst verallgemeinert, denken wir nur an Charlie Chaplins Gestaltung.

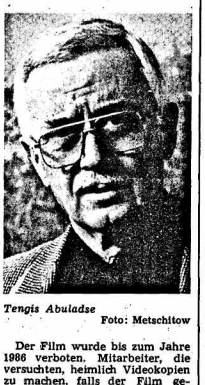
Trifft eine solche Verallgemeinerung im Film nicht auf mehrere Gestalten zu? Nehmen wir z. B. den Künstler und seine Tochter Keto (Ketino). Bisher meinte ich immer, in dieser Figur den georgischen Schriftsteller Micheil Dshawachischwili – zwei seiner Romane sind auch bei uns erschienen – und seine Tochter Keto, mit der ich bis zu ihrem Tode eng befreundet war, wiederzuerkennen. Dshawachischwili war doch zu Berija gegangen, um ihn vom nötigen Schutz alter Kulturdenkmäler, im besonderen der Kirche Metschi, zu überzeugen, was ihm offensichtlich zum Verhängnis wurde (Todesdatum 1937). Nun aber hörte ich, daß auch ein Parteifunktionär Mamia Orachelaschwili und seine Tochter Keto – welch ein Zufall! – einige Striche zum Porträt beitrugen.

Sie haben völlig recht, sowohl Micheil Dshawachischwilis als auch Orachelaschwilis Schicksal sind hier vereint und verallgemeinert worden, wie das überhaupt für fast alle Gestalten zutrifft.

Die Arbeiten am Film wurden 1981 begonnen, der Film war 1984 abgeschlossen. Ist „Die Reue" als Produkt der schon seit 1973 in Georgien durch Eduard Schewardnadze eingeleiteten Umgestaltungen anzusehen?

Wir wollten, daß der Film eine erste Schwalbe der Perestroika wird und ihm viele Schwalben folgen würden, damit endlich Frühling werde. Aber die Schaffensgeschichte war ziemlich kompliziert. Den Antrag auf ein Szenarium stellte ich an Schewardnadse, den damaligen 1. Sekretär der KP Georgiens. Ihm hatte die Idee gefallen, und er meinte, dieser Film müßte jetzt unbedingt gedreht werden, denn bald wäre die Zeit dafür reif sein. Auch das Szenarium selbst fand seine Unterstützung. Doch wußte er noch keinen Weg, um das Staatliche Kinokomitee der UdSSR in Moskau von der Wichtigkeit und Ernsthaftigkeit des Films zu überzeugen. Der Direktor des Kinostudios in Georgien schließlich half uns: Wir sollten doch den Film als Fernsehfilm drehen, denn wenige Stunden könne das Fernsehstudio ohne Kontrolle des Zentrums selbst gestalten. Es mußten nur das Thema und der Name des Regisseurs gemeldet werden. Und so informierten wir: „...es wird ein Film zu einem moralisch-ethischen Thema gedreht", Autor: Tengis Abuladse.

Dann könnten wir völlig frei arbeiten. Keine Szene wurde kontrolliert, beeinflußt. Im Jahre 1984 sahen sich die Mitglieder des ZK der KP Georgiens den Film an: Den meisten gefiel er, aber einige waren hilflos vor Aufregung. Einer von ihnen, Boris Nikolski, 2. Sekretär des ZK, drohte: „Wenn dieser Film weitergeht, dann bekommen Sie Jahre aufgebrummt, und nicht wenige."



Tengis Abuladse Foto: Metschilow

Der Film wurde bis zum Jahre 1986 verboten. Mitarbeiter, die versuchten, heimlich Videokopien zu machen, falls der Film gelöscht werden sollte, wurden entlassen. Heute überlege ich mir: Wenn man mich, gemäß Nikolski, zu je einem Jahr für jedes Land, in dem dieser Film inzwischen gezeigt wurde, verurteilt hätte, dann müßte ich 113 Jahre im Gefängnis absitzen. Übrigens, noch nie ist ein sowjetischer Film in so vielen Ländern gezeigt worden.

Ihr Film heißt im Original „Monanieba". Im georgisch-deutschen Wörterbuch kann ich dafür mehrere Bedeutungen finden: bereuen, sühnen, büßen. Welche Bedeutung haben Sie im Sinn?

Den Titel für den Film haben wir uns aus der Bibel entliehen: Sagte nicht Jesus „... wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen". Monanieba – Buße tun – Schuld bekennen – das hat übrigens viel mit Perestroika zu tun.

Da wir gerade beim Titel sind, möchte ich darum bitten, auch unsere Filmgesellschaft „Kartuli Pilmi" richtig mit „Georgischer Film" zu benennen und nicht mit der in der DDR üblichen Bezeichnung „Grusija-Film" – das ist eine Übertragung der unexakten russischen Übersetzung.

Das hat man uns bereits versprochen. Ihr Filmstudio genießt international eine große Anerkennung. Hervorragende Filme sind in den letzten Jahren zu uns gelangt, viele von ihnen bauten auf literarischen Vorlagen ihrer georgischen Schriftstellerkollegen auf. Würden Sie darin eine Ursache für den Erfolg sehen?

Zweifellos. Auch meine zwei Filme „Das Gebet" und „Der Baum der Wünsche" wurden nach georgischen literarischen Vorlagen (Washa-Pschawela, Giorgi Leonidse) gedreht, ein Kunstwerk war die Grundlage. Für die Verfilmung kommt es dann darauf an, sich sklavisch an den Geist des Werkes zu halten, und komischerweise erreicht man das, je weiter man sich vom konkreten Werk entfernt. Für die „Reue" haben wir allerdings keine literarische Vorlage benutzt. Ein Schriftsteller und Freund erzählte mir eine Geschichte vom ausgegrabenen Leichnam.

Was möchten Sie unseren Zuschauern sagen, die jetzt den Film „Die Reue" in der DDR sehen können?

Ich war im Jahre 1987 auf Einladung des Verbandes der Filmschaffenden in der DDR. Damals habe ich noch keine Anzeichen für eine Perestroika empfunden. Mein Film wurde in einem Saal gezeigt, der nur mit speziellen Einlaßkarten betreten werden durfte. Jetzt kann ich schon allen gratulieren, daß in der DDR der gesunde Menschenverstand gesiegt hat, daß man eine Welt ohne physische und seelische Gewalt – die größte Traum der Menschheit – erstrebt. Ich bin ein Anhänger der Perestroika, „Gorbatschist". Ich bezeichne mich als Kommunist, auch wenn sich leider so manche Kommunisten und kommunistischen Parteien mit Schmach und Schande bedeckt haben.

Das Gespräch führte Steffi Chotiwari-Jünger

Alfred-Kerr-Ausstellung in Berlin

Mit dem Wirken des Theaterkritikers und Literaten Alfred Kerr (1867 bis 1948) macht gegenwärtig eine Ausstellung in der Berliner Stadtbibliothek bekannt. Neben persönlichen Dokumenten werden Beispielen von Aufführungen Berliner Bühnen, Szenenfotos und Theaterzettel gezeigt Foto: ND/Fieguth

Mischa, Mischa, dreh dich um

Berlinale lädt zum Ball in die Friedrichstraße

Die beiden Westberliner Damen, die das Filmballkomitee personifizieren, reden sich in Begeisterung. Sie machen den Menschen von der Presse das rauschende Fest, das zur Berlinale ins Haus (der Sowjetischen Kultur und Wissenschaft) steht, schmackhaft: Eines von vielen Buffets, erfährt man, biete Kaviar, und zwar sechzig Kilo des guten Stoffs. – Hm, denkt man. Zehn Gramm zu zehn Mark. – Schluck, macht an. Auch was die nichtkulinarische Betreuung anlangt, ist bei den 2000 erwarteten Gästen pekuniäres Polster erwünscht. Der erste Berliner Filmball seit 22 Jahren kostet den Besucher aus dem Osten schlappe 250 Mark Eintritt und den aus dem Westen 180 Mark, harte.

Übrigens wird nicht nur am Empfang der Paß zur Kontrolle verlangt – damit seien Ausländer, die vielleicht den Abkauf der 600 zur Verfügung stehenden DDR-Karten erwägen, abgeschreckt – sondern auch beim Losverkauf. Das Stück zehn Emmchen (in beiden Währungen). Und was es nicht alles zu gewinnen gibt: einen weißen Lada „Samara", einen Opel-Kadett, ein Diamant-Collier und so weiter und – ein Gewinner wird in Pralinen aufgewogen. Das macht Fez.

Überhaupt, der 16. Februar in der Friedrichstraße Nummer 176/179 ist nicht von schlechten Eltern. Wir haben es hier nämlich mit einem „bal russe" zu tun. Von Gorbis unerschöpflicher Popularität ein Happen, russisch geht immer noch gut. Mischa, Mischa dreh dich um: Unter einem Baldachin werden handzahme Braunbären die Gäste empfangen. Im Inneren einer zehn Tonnen schweren Diamantei-Plastik in Form der Basilius-Kathedrale werden „500 Hämmer und Sicheln tanzen" (man wird sehen).

Die sowjetischen Gesellschafter geben, was sie können, die Bigband der sowjetischen Streitkräfte West, das Balalaika-Ensemble, den Armee-Chor, ein Zigeunerensemble, eine Moskauer Modenschau ... Exklusives bietet das Showprogramm. – Angekündigt sind unter anderen Helen Schneider und Sidney Youngblood. Und im Kinosaal gibt's Filme.

Daß vom Berlin-Boom auch die Berlinale profitiert, ist gewiß. Was dem Berliner Presseball recht war, soll nun dem Filmball billig sein. Ihr Erscheinen bei der Superparty haben jedenfalls bereits Manfred Krug, Nastassja Kinski und Danny De Vito zugesagt.

Kartenverkauf für DDR-Bürger ist in der Spandauer Straße. Gelder des Erlöses werden unter anderem fürs Kino „Babylon" gestiftet.

Birgit Galle

Zum Eisbein mit Big Helga in der „Letzten Instanz"

Solch nahrhafte Pressetermine läßt man sich schon gern gefallen: Helga Hahnemann und Schallplattenchef Hansjürgen Schaefer luden gestern Kritiker aus Ost und West in eine der berlinischsten Gaststätten ein, in „Die letzte Instanz", die so viele Berliner Originale zu ihrer Stammkneipe erkoren hatten, war wohl der passende Rahmen, um Helga Hahnemanns jüngste Platte „Big Helga" nebst Eisbein, Molle und Korn zu servieren. Als Produzenten für die LP zeichnen der VEB Deutsche Schallplatte und der Monopol-Verlag Westberlin verantwortlich. Gefragte Gesprächspartner bei dieser Plattenpremiere waren natürlich auch die Texterin Angela Gentzmer und der Komponist Arndt Bause.

Nicht zu allen Liedern ihrer erfolgversprechenden Schallplatte, die auch als CD zu haben sein wird, könnte Helga Hahnemann mit der passenden Beigabe aufwarten, aber bei „Grünen Bohnen" gab's prompt ein Schälchen voll. Martina Krüger

Katarina Witt mit Brian Boitano als Don José (links) und Brian Orser als Escamillo

Ein bißchen Hollywood in Sachsen

Dresden erlebte die Weltpremiere von „Carmen on Ice" mit Katarina Witt

Von Ralph Kotsch

„Die BILD-Zeitung lügt!" – Mit diesem Satz begann am Mittwoch im Dresdner Hotel Bellevue die Pressekonferenz zur Weltpremiere von „Carmen on Ice". Regisseur Horant H. Hohlfeld aus der BRD hielt für diese nicht gerade neue Erkenntnis ein aktuelles Beispiel parat. In der Mittwoch-Ausgabe von BILD hatte Will Tremper, der sich als „Filmexperte" bezeichnet, „Carmen on Ice" und vor allem die Hauptdarstellerin Katarina Witt in übler Manier angegriffen. Das Tollste: Der „Experte" suggerierte seinen Lesern den Mißerfolg eines Films, den er noch gar nicht kannte.

Das Dresdner Publikum scherte sich wenig um solcherart Miesmache und strömte zuhauf ins Kino auf der Prager Straße. Eine Riesenschlange bildete sich an der Vorverkaufskasse, und nach der von Szenenapplaus begleiteten Uraufführung mußte wegen des Andrangs noch eine Spätvorstellung drangehängt werden. Im Bellevue indes versammelte sich die Prominenz zur Filmtrennfeier, die eine Mischung aus Hollywood-Glamour und sächsischer „Gemiedlichgeid" gewesen sein soll. Geld hat bei dem gesamten Projekt offenbar keine Rolle gespielt – der bayerische Produzent Thomas Bürger (ein Ex-Dresdener), verbrauchte insgesamt 6 Millionen Mark. Vielleicht mußte man dann doch zum Ende hin etwas sparen – an der falschen Stelle allerdings, denn es bereitete am Mittwoch rechte Mühe, ein paar Pressefotos aufzutreiben.

Der Film selbst nun präsentiert Bizets Oper als perfektes Eislauf-Spektakel mit einem hohen Schauwert und in gediegener Ausstattung. Mit Katarina Witt, Brian Boitano, Brian Orser sowie Annett Pötzsch sind Weltmeister und Olympiasieger zuhauf engagiert. „Carmen on Ice" bietet Eiskunstlauf im besten Sinne, zeigt auch die Grenzen, aber vor allem die Ausdrucksmöglichkeiten dieses Sports, die sich hier harmonisch mit den Mitteln des Films fügen. Freilich ist nicht zu übersehen, daß Katarina das sanft liebende Mädchen (im Spiel mit Brian Boitano) weit besser gelingen will als das teuflisch-verführerische Weib. Mitunter wird es auch ein biss'l kitschig, wenn allernorts lodernde Flammen das Feurige des Liebesdramas unterstützen sollen oder eine Kompanie Dragoner im Gleich-Gleit-Schritt übers Eis schwebt.

Sel's drum. „Carmen on Ice" bietet schöne Musik, schöne Bilder und eine schöne Katarina. Gute Unterhaltung.

★

Auf der Pressekonferenz in Dresden stand Katarina Witt charmant und selbstbewußt wie eh Rede und Antwort. Hier einige Auszüge: Katarina zur BILD-Veröffentlichung: Diese Kampagne tut mir weh. Ich stecke soviel Kraft und Energie und Liebe in mein Eislaufen und auch in diesen Film, daß es einfach finster ist, mir das kaputtmachen zu wollen. Ich finde es toll, daß die Mauer gefallen ist und die Wende kam, aber ich bin nicht eine von denjenigen, die sich plötzlich um 180 Grad drehen. Irgendwo bin ich meinem Land doch dankbar, denn das, was ich erreicht habe, konnte ich nur unter diesen Voraussetzungen für Leistungssportler erreichen.

Sind Sie froh, den Film gemacht zu haben?

Für mich ist ein großer Traum in Erfüllung gegangen, wobei es manchmal schon ein Alptraum war, wenn wir bis zu zwölf Stunden auf dem Eis gestanden haben.

Von wem kam eigentlich die Idee zu diesem Film?

Von mir. Durch Zufall habe ich Thomas Bürger getroffen und erzählte ihm davon. Drei Tage später rief er mich wieder an und sagte, okay, ich mache es. Aber wir drehen an Originalschauplätzen.

Was unterscheidet Sie von Carmen?

Daß ich noch am Leben bin.

Und was haben Sie mit ihr gemein?

Ihren Unabhängigkeitsdrang, ihren Freiheitsdrang. Ich habe viel von mir mit in die Rolle eingebracht. Mag sein, daß dadurch einige Szenen ein bißchen liebevoller geworden sind, als Carmen tatsächlich war.

Ihre nächsten Pläne?

Eine Schaulauftournee im April in Amerika, die dann nach Europa kommt und eventuell noch nach Japan und Australien. Vielleicht drehe ich nochmal einen Film, lassen Sie sich überraschen.

Freie Karten statt Freikarten?

Karten für die Berliner Festtage gibt es künftig nur noch im freien Verkauf, meldeten wir in aller Kürze am Donnerstag. Dazu sind doch ein paar Worte vonnöten, für die sich an dem Tag kein Platz mehr fand.

Bislang galt das Prinzip, einen hohen Prozentsatz Karten für die Werktätigen der Berliner Betriebe bereitzustellen, die diese aus ihren Fonds subventionierten. Das fand das Lob der Presse – nicht zuletzt des Büros Berliner Festtage – und galt unwidersprochen als „soziale Errungenschaft". Fragen tauchten höchstens auf, wenn abends in Theatern Plätze leer blieben, während ernsthaft Interessierte von dannen ziehen mußten. Aber: Machen schlechte Beispiele gute zunichte?

Mir leuchtet ein, daß auch beim Büro Berliner Festtage kommerzielle Gründe ausschlaggebend geworden sind. Wie aber sieht es bei den Betrieben aus? Lassen sich die großen, doch einigermaßen respektablen Unternehmungen wie Bergmann-Borsig oder Narva (soviel ich weiß: volkseigene Betriebe) so einfach aus der Pflicht nehmen, für ihre Beschäftigten nicht nur materiell, sondern auch kulturell zu sorgen? Oder könnte das Prinzip, sich als Sponsor für die Künste zu betätigen – auf das wir allerorten im Westen stoßen – nicht auch hierzulande Schule machen?

Wohlgemerkt: Auch ich bin gegen Freikarten. Aber nur noch freie Karten im freien Verkauf? Sind wir schon so „frei" und damit aller gesellschaftlicher Bürden los?

Ursula Meves

Steffen Mensching

Afd – die ersten Stunden eines Golems

Wahrlich, es war eine schwere Geburt. Aber nun, endlich, nachdem Chefarzt Dr. Kohl aus der Schwarzkopfklinik höchstpersönlich Hand anlegte, wagte das Retortenbaby seine ersten Schreie. Eigentlich sollte es, in Anlehnung an eine populäre Volksfigur *Alf* heißen, doch seine vielen Väter waren viel zu aufgeregt, siegesicher oder uneins, und da sie alle durcheinanderredeten, verstand die Beamtin im Kreißsaal nur *Afd*, und da ihr der Name für eine Steilgebirgsart passend schien, die Reporter schon die Tür der christlich-sozialen Entbindungsanstalt eindrückten, fügte sie diesen rasch ins Register. Hätte sie nur noch gewartet, denn, *nomen est omen*, wie sollten die Herren, die sich die Hemdsärmel zuknöpften, die Bezeichnung den Bürgern erklären? Man würde sie fragen, und von ihrem Beruf verlangte man, auf jede Frage, und sei sie noch so gewitzt, eine prompte Antwort. Immerhin sahen sie in sich des Vaterlandes erste Väter, zwei von ihnen waren schon zukünftige Ministerpräsidenten, nur wußte weder der eine, ob er jenen, noch jener, ob er den ersten ablösen würde. Doch mellenweit war der Weg noch bis dahin. Und ohne *Afd* würde, das einte die uneinen Geister, keiner (und der Dritte schon gar nicht) in das hohe Amt gelangen. Dr. Kohl – es war nicht seine erste Geburt – meinte in seiner stillen Weisheit, in den Kindern liege die Zukunft. Oder die Macht, wie ein Popsänger zu trällern wußte. Und als Mann der Praxis fügte er hinzu: „Da der Balg nun einmal, Gott sei Dank, da ist und einen Namen trägt, müsse er eben mit diesem zusammenwachsen und – Dalldall – symbolträchtig erstrahlen. Wir sollten, meine Herren, auch wenn es uns schwerfällt, weil die Zeit drängt und überhaupt, operativ entscheiden. *Afd* – was fällt Ihnen dazu ein?" „*Association Fortschrittlicher Demokraten?*" rief der sympathische Kollege mit den glühenden Augen. „Das ist noch nicht Ihr Ernst", konterte der Älteste der Viererbande, „wo bleibt das nationale Element. Fortschritt und Demokratie, gut und schön, das hört man immer wieder gern, und jeder Geck beruft sich drauf, wir aber brauchen, wenn uns schon nichts Besseres einfällt, Abgrenzung und griffige *slogans*. Was halten Sie von *„Alleinvertretungsfront Deutschlands?"* „Also ich weiß nicht", säuselte der Bebrillte, „ich finde dies etwas anrüchig, mit militanten Begriffen wie Front packen wir nur an der rechten Flanke zu" – „was nicht zu unterschätzen ist", rief der Doktor und wußte wovon er sprach – „aber inzwischen besetzt der Gegner die goldene Mitte", vollendete der Redner seinen Satz. „Lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken", sagte der Doktor – und die drei Gehilfen verstummten gehorsam, denn wenn der Chefarzt nachdachte, durfte man ihn nicht stören, es kam sonst nichts heraus. Ließ man ihn aber gewähren, so überraschte er immer wieder mit ungewöhnlichen Lösungen, er hatte ihnen eben doch einiges an Erfahrung voraus. Und war dies nicht auch der Grund für ihr grenzenloses Vertrauen in seine Ratschläge und Schlüsse. Nicht etwa, wie böse Zungen nicht müde wurden zu behaupten, das Geld lockte sie in seine großen Arme, mitnichten, er war der kompetente Mann. Daß er, ganz nebenbei, eine gute und zahlungskräftige Lobby besaß, war nur natürlich und erfreulich. „Ich hab's", sagte der Dr., und alle wußten, das war's, die Würfel waren gefallen, man besaß nun einen Inhalt für den Namen des kleinen Golems. „*Allianz für Deutschland*", sagte der Chef, „das ist schlicht, verspricht viel, wenn nicht alles, läßt jedoch auch einiges offen." „Bravo, Bravo", rief der Bebrillte und klatschte Beifall – er war musisch erzogen, hatte einige Irrwege hinter sich, Halsbeschwerden, und war doch, dank des Dr. Therapie, auf den rechten Weg geraten. Auf nämlichen wandelten übrigens alle – und voller Stolz und Nationalgefühl. „Allianz", sagte der mit dem strahlenden Blick, „das ist spitzfindig, find' ich, knüpft es doch an die Welt der Werbung an. Wer mit uns geht, das heißt mit *Afd*, geht sichere Wege, keine Experimente mehr, allianzversichert." „Allerdings", nörgelte der ältere Herr, der sich übergangen fühlte, als viertes Rad am Dreirad förmlich, wiewohl er das Mekka der Republik vertrat, „warum sollte man sich, wenn der rechte Weg Sicherheit verspricht, zuallererst versichern? Kann das nicht zu Skepsis führen bei unseren Menschen? Und, nebenbei, erinnern nicht die Silben Alli, alias Ali, ein wenig an bestimmte Arbeitnehmer im unteren Bereich. Ihrer Klinik, Herr Doktor?" „Also, Verehrtester", brauste dieser nun auf, „unser Volk besteht doch, dem Himmel sei Dank, nicht nur aus neurotischen Intellektuellen. Wer hört denn noch auf diese? Wir sind das Volk! Und zweitens lautet die dritte Silbe Janz, was Berlinerisch ist, und Ganz bedeutet, Ganzdeutschland zum Beispiel. Sind wir uns einig?" Ein fester Handschlag besiegelte den Coup. Die Hebammen kamen mit dem Sekt. Die Presse stürmte in den Saal, das Kind wolle niemand sehen, es reichten die Väter. Niemand wunderte sich, daß keine Frau zu erblicken war, offenbar hatte man sich schon daran gewöhnt, daß dieser hier (und in Zukunft) nur eine untergeordnete Rolle zukommen würde. „Eigentlich", sagte der Bebrillte zu seinem Referenten, „hätte mir *Alf* besser gefallen, da hätten wir im März die halbe Miete dringehabt." „Lustiger wäre es gewesen", stimmte dieser zu. „Aber Politik ist halt ein ernstes Geschäft." „Ja", sagte ein unbekannter Mann am Rande – der übrigens Ali hieß und den Kreißsaal fegte –, „gewisse Leute lachen heut auf Vorrat, weil sie fürchten, es könne ihnen bald vergangen sein." *Afd* übrigens – wir hatten ihn beinah vergessen – lag inzwischen unter der Infrarotlampe – man hatte es erst mit Blaulicht versucht, doch das blieb wenig wirkungsvoll – und bekam seine ersten Hormonspritzen. Auf seinen kleinen Kinderkopf hatte man ihm ein Paar Kopfhörer gestülpt, darin ein altes Lied von Meister Joseph Haydn tönte. Der Golem mußte den Text lernen, denn am dritten Sonntag im März sollte er die Hymne singen, auf der Siegesfeier, und zwar auswendig, und ohne Furcht und Tadel.

Udo Zimmermann Intendant der Leipziger Oper

Leipzig (ADN/ND). Intendant der Leipziger Oper wird mit Wirkung vom 1. März Prof. Udo Zimmermann. Über Motive und Konditionen zu seinem Entschluß sowie künstlerische Intentionen gab der Komponist, Theatermann, Dirigent und Musikfördererer von internationaler Reputation am Donnerstag vor der Presse Auskunft. Das Kulturministerium leitet schrittweise die Etatgleichstellung des Leipziger Hauses mit anderen Opernbühnen des Landes ein. Die personelle Berufung wird vom Ensemble getragen. Prof. Zimmermann hob die mit Gewandhauskapellmeister Kurt Masur abgesprochene künstlerische Allianz hervor, um Leipzig, das bislang „im Schlagschatten anderer kulturpolitischer Förderungen" stand, wieder in den berechtigten Rang eines europäischen Opernzentrums zu heben. Erste Zäsur auf dem Wege zu einer profilierten Ensembleleistung – und nicht zu einer Staroper – setze dabei das 300jährige Opernjubiläum.

Koppeln will Zimmermann die Leipziger Entwicklung mit Impulsen des von ihm weiterhin geleiteten Zentrums für zeitgenössische Musik in Dresden.

Bezirksvorstand Berliner Schriftsteller tagte

Berlin (ADN). Der neugewählte Bezirksvorstand der Berliner Schriftsteller hat am Donnerstag auf seiner ersten Beratung Klaus Dieter Sommer als geschäftsführenden Vorsitzenden bestätigt. Stellvertreter sind Peter Brasch, Jürgen Leskien und Thomas Reschke. Wie der Vorstand in einer Pressemitteilung erklärt, habe er den Eindruck, daß der Außerordentliche Schriftstellerkongreß (1.–3. März) vom Präsidium nur schlecht vorbereitet wird. Deshalb bittet der Berliner Verband alle seine Mitglieder, im Interesse einer sachlich fundierten Arbeit des Kongresses, ihre Anträge möglichst schon jetzt beim Bezirkssekretariat einzureichen.

Stimme der DDR jetzt wieder Deutschlandsender

Berlin (ADN). Der Rundfunksender Stimme der DDR trägt seit Donnerstag wieder den Namen Deutschlandsender. Das hat der Redakteursrat des Senders am Vortag mit großer Mehrheit beschlossen. In Anlehnung an den Modrow-Plan „Deutschland, einig Vaterland" wolle die Rundfunkstation den Weg der deutsch-deutschen Einigung begleiten. Das Sendeschema des Programms um 10 Uhr mitgeteilt. Generalintendant Manfred Klein werde am Freitag die Umbenennung öffentlich begründen.

Der Sender hatte im Herbst 1971 auf Weisung der damaligen Staats- und SED-Führung seinen traditionsreichen Namen ablegen und sich umbenennen müssen.

Hanseausstellung wurde in Rostock eröffnet

Rostock (ADN/ND). „Die Hanse – Lebenswirklichkeit und Mythos" heißt eine Gastausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte, die am Donnerstag im Rostocker Kulturhistorischen Museum eröffnet wurde. Die Exposition, die im vergangenen Jahr in Hamburg gezeigt wurde, umfaßt mehr als 1200 Schaustücke aus fünf Jahrhunderten.

Bei der Ausstellungseröffnung in Rostock waren der stellvertretende DDR-Kulturminister Peter Lorf, die Bundesministerin für innerdeutsche Beziehungen, Dorothee Wilms, und Hamburgs Bürgermeister Dr. Henning Voscherau zugegen.